

Redaktion: Gerhard Zacharias · Universität Bremen – Fachbereich 9 –
Postfach 33 04 40 · 2800 Bremen 33 · Telefon (0421) 218-2757

Ausgabe: März / April 1988

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

in diesem Rundbrief sind die Arbeitspapiere und Thesen der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit zum Thema "Studienwahl und -entscheidung" enthalten.

Ziel dieser Arbeitsgruppe, die sich während der Herbsttagung 1987 in Heidelberg konstituierte, im Februar 1988 einen workshop in Bremen abhielt und im Rahmen der Frühjahrstagung 1988 in Berlin ihre Thesen mit SchülerInnen, Eltern und Beratungslehrern diskutierte, war und ist unsere Beratungsarbeit - exemplarisch dargestellt an einem zentralen Thema - der Öffentlichkeit zu verdeutlichen. Darüber hinaus mag ja dieser Rundbrief Anregungen geben und Anlaß sein, die eigene tagtägliche Arbeit zu reflektieren. Es ist aber auch unser Wunsch, daß die Papiere vor Ort zu eigener Öffentlichkeitsarbeit - sei sie inner- oder außeruniversitär - genutzt werden.

Die Autorinnen und Autoren stehen selbstverständlich für Nachfragen, Kritik usw. zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

G. Zacharias

Arbeitsgemeinschaft der Studentenberater
in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) – ArGe –

Mit Beratung wär' das nicht passiert!?

Studienwahl und -entscheidung heute

"Leistungsdruck lastet auf Schülern wie ein Gebirge", stellt die Frankfurter Rundschau jüngst (Februar 1988) fest und weist damit auf die Ergebnisse einer internationalen SchülerInnenstudie des bayerischen LehrerInnenverbands hin. Übereinstimmend vermerken BildungsforscherInnen am Anfang dieses Jahres, daß Schulunlust und -streß an den weiterführenden Schulen, speziell den Gymnasien, am stärksten verbreitet sind.

StudentenberaterInnen an den Hochschulen im Lande weisen darauf hin, daß diese Symptome mit an die Hochschulen genommen werden. "Ich sitze täglich Stunden am Schreibtisch und heule", so eine Studienanfängerin nach drei Monaten Studium und dem Versuch, vier Fächer gleichzeitig zu studieren; ein Kommilitone, als Schüler noch mit Spitzenergebnissen versehen, hält sich "schlicht und einfach für dumm": Stimmen aus einer Lebensphase, in der die wichtigsten Entscheidungen für die spätere berufliche Laufbahn fallen (sollen), wo es - laut capital - "zielbewußt nach oben" gehen soll.

Jahrelang wurde in den Medien gezielt Stimmung gegen ein Studium gemacht - Begriffe wie "Akademikerschwemme", "Akademiker auf Halde" und "Universität als Zwischenlager" sollten die Neugier auf das Bildungsabenteuer "Studium" dämpfen. Dabei ist die heute so lautstark beklagte Disharmonie zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem schon seit Ende des 18. Jahrhunderts der Normalzustand, wie das DFG-Forschungsprojekt Qualifikationskrisen und Strukturwandel des Bildungssystems aufzeigt. Phasen des Überangebots von AkademikerInnen wechseln (langfristig) mit denen des Mangels; auch politisch-administrative Steuerungsversuche - von der Verknappung des Bildungsangebots über die Erschwerung von Finanzierungsmöglichkeiten bis zur Verschärfung von Zulassungsbeschränkungen - haben jahrhundertealte Tradition.

Die AbiturientInnen jedenfalls stehen mitten zwischen allen Stühlen. Warnen die Medien vor dem Studium, so raten beispielsweise die Rektoren der münsteraner Hochschulen zu studieren, wenn Neigungen und Interesse vorhanden seien. Das Institut der deutschen Wirtschaft glaubt wiederum, die Lösung liege in der (technischen) Berufsausbildung. Wie dem auch sei: die AbiturientInnen stehen unter extremem Druck - und entscheiden sich trotz alledem (oder gerade deswegen?) wieder verstärkt für ein Studium.

Entgegen offiziellen Verlautbarungen gibt es immer noch gute Gründe für ein Hochschulstudium:

- Das Risiko, keinen Arbeitsplatz zu finden, ist mit einem Hochschulstudium deutlich geringer als mit einer betrieblichen Ausbildung;
- die Gehälter für Akademiker in Wirtschaft und öffentlichem Dienst sind i.d.R. deutlich höher als für Arbeitnehmer mit anderen Ausbildungen;
- "Bildung an sich" ist nicht nur bei der Lösung von Kreuzworträtseln wertvoll;
- vier bis sechs Jahre lang sich mit (selbstgewählten!) Inhalten auseinandersetzen, die Spaß und Befriedigung geben, ist für die Studienberechtigten ein einmaliges Privileg, das nicht leichtfertig vergeben werden sollte;
- ein Studium ist nicht nur Berufsausbildung. Durch die Art der geistigen Auseinandersetzung an den Hochschulen werden Fertigkeiten erworben, die in vielen unterschiedlichen Berufen und Lebenssituationen gefragt und wertvoll sind.

Beratungsgespräche, die StudienberaterInnen mit StudieninteressentInnen und StudentInnen führen, weisen deutlich darauf hin, daß diesen von allen Seiten - Eltern, privates Umfeld, LehrerInnen/Schule, Medien - nachhaltig eingeprägt wurde, daß Studien- und Berufswahl ein klares rationales Problem sei, für das es eine richtige oder gar optimale Lösung gebe - je nach Vorliebe auf der Basis von eigenem Interesse und Fähigkeiten oder der Anpassung an Arbeitsmarktlücken. Die meisten Studierwilligen stecken allerdings in einem Dilemma: Nur die wenigsten von ihnen haben bereits ausgeprägte Interessenschwerpunkte bzw. kennen ihre eigenen Fähigkeiten, um diese dann an dem gewünschten Studienort im gewünschten Studienfach umsetzen zu können. Sie müssen ihren Ausbildungsweg mit Kompromissen beginnen und sollen dennoch in ihrer Wahl völlig sicher sein - so wird es ganz massiv (manchmal auch eher heimlich) von ihnen erwartet.

Widersprüchlichen Warnungen und Empfehlungen ausgesetzt, geraten sie in einen klassischen Ambivalenzkonflikt: Für jedes realisierbare Studien- und Berufsziel gibt es Gegenargumente; gefundene Lösungsmöglichkeiten verschaffen eben nicht die letzte subjektive Sicherheit, sondern - bestenfalls! - Annäherungen an das ideale Ziel. Entweder überfordern sich die jungen Leute dann (studieren z.B. auf zwei Abschlüsse gleichzeitig hin), oder sie passen sich unkritisch und resignativ dem an, was sie (vermeintlich) machen müssen und werden ansonsten völlig passiv; einige verdrängen den Konflikt auch ganz einfach (zumindest eine Zeit lang). Falls es dann zu Beratungsgesprächen mit StudienberaterInnen kommt, so versuchen die StudienanfängerInnen, den Entscheidungsprozeß noch einmal aufzurollen und neu durchzuarbeiten. Das kann dann - genau wie in Beratungsgesprächen mit StudienbewerberInnen (u.a.) heißen:

- über verschiedene Studien(und Berufs-)möglichkeiten zu informieren;
- praktische Möglichkeiten der Überprüfung vor Ort einzubeziehen;
- die persönlichen Bedingungen der Entscheidungssituation zu berücksichtigen und versuchen, darüber Klarheit zu gewinnen;
- den Prozeß der Bewußtwerdung der eigenen Wünsche und Fähigkeiten, Neigungen und Bedürfnisse, Ängste und Unsicherheiten herauszuarbeiten;
- zu vermitteln, daß die Studienentscheidung einen Schritt in einem offenen Entscheidungsprozeß darstellt, der durch zukünftige Entscheidungen weiter fortgeführt werden wird,
- Angst von BAföG-Schulden zu nehmen;
- darauf hinzuweisen, daß es auch heute noch gute Gründe für ein Studium gibt;
- und schließlich: die Ratsuchenden bei der Suche nach ihrem Weg zu unterstützen und zu begleiten!

Studium und Berufschancen aus historischer Sicht

Vorbemerkung

Die folgenden Thesen und Ergebnisse stammen aus dem DFG-Projekt

"Qualifikationskrisen und Strukturwandel des Bildungssystems (QUAWRI)",

in dem seit 1975 von Forschern aus Göttingen und seit 1977 auch aus Bochum, Hannover und Bielefeld empirische Analysen des Universitätsbesuchs in Deutschland in den letzten 200 Jahren durchgeführt wurden und werden.

Die Disharmonie zwischen Bildungssystem und akademischem Arbeitsmarkt ist der Normalzustand".

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts weisen aus, daß sich seit Ende des 18. Jahrhunderts in zyklischer Folge Phasen des Überangebots an Akademikern mit Phasen des Unterangebots abwechseln, so daß die ursprüngliche Annahme des Projekts, ein Gleichgewichtszustand sei das Normale, revidiert werden mußte¹⁾. Dabei handelt es sich um eine "strukturelle Eigentümlichkeit aller akademischen Karrieren", wenngleich zeitliche Phasenverschiebungen zwischen einzelnen Studiengängen/Berufsständen nachweisbar sind.

Das "Vier-Phasen-Modell"²⁾

Die zyklischen Wellenbewegungen von Mangel- und Überfüllungssituation lassen sich in einem Vier-Phasen-Modell darstellen:

- Aufbauphase des Mangels

Bei unternormalem Berufszugang, z.B. durch Abschreckungseffekte einer vorhergehenden Überfüllungsphase, Schwächung von Generationen durch Krieg, einsetzendes starkes wirtschaftliches Wachstum, Akademisierung neuer Berufe bedingt, verschärft sich das Defizit zunächst noch, da selbst bei steigender Zahl der Studierenden bis zum Examen eine Zeitspanne von mehreren Jahren vergeht.

- Abbauphase des Mangels

Sind entsprechend viele Absolventen/Absolventinnen - angezogen durch die guten Berufschancen - ausgebildet worden, so kehrt sich der Trend nach einer Phase überproportionaler Einstellungen um. Nicht berücksichtigt sind in den Untersuchungen "Rationalisierungseffekte", die vermutlich in den 80er-Jahren unseres Jahrhunderts eine größere Rolle spielen.

- Aufbauphase der Überfüllung

Auf Grund der langen Ausbildungszeiten befinden sich noch viele Studierende im Studium der - zum Zeitpunkt des Studienbeginns - noch vielversprechenden Fächer, wenn sich der Trend bereits umgekehrt hat. Hinzukommt, daß die

Sogwirkung guter Berufschancen in der Regel größer ist als der Abschreckungseffekt schlechter sowie die Ausdehnung der Akademikerrekrutierung auf "niedrigere Stände", "bildungsferne Schichten" usw. Es bildet sich ein Bewerberstau.

- Abbauphase der Überfüllung

Nach einiger Zeit sinkt der Zustrom von Studierenden in die überfüllten Fächer, wobei sowohl die "Abschreckungspropaganda" als auch - über die letzten Jahrhunderte erstaunlich ähnliche - Versuche der staatlich-administrativen Steuerung des Bildungszugangs eine Rolle spielen.

Bei der historischen Betrachtung der einzelnen Zyklen sind jedoch auch noch Sonderfaktoren wie z.B. Zulassung von Frauen zum Studium mit Beginn des 20. Jahrhunderts (was sich zunächst quantitativ nicht besonders auswirkte, sieht man von den Kriegsjahren 1915 - 1918 ab, in denen der Anteil weiblicher Studierender auf 29,8 % stieg; ein Anteil, der erst in den Kriegsjahren 1941-1944 wieder erreicht und überschritten werden sollte (WS 1943/44: 61,3 %), während der Anteil seit 1981 zwischen 37 %-38 % liegt)³⁾ oder der Zustrom akademisch Ausgebildeter aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten nach dem zweiten Weltkrieg zu beachten.

Soziale Selektionsmechanismen in Mangel- und Überfüllungsphasen

Die sozial selektiv wirkenden Abschreckungseffekte in Überfüllungssituationen konnten anhand der Akademikerquote (d.h. der Anteil unter den Studierenden, deren Väter selbst eine akademische Ausbildung aufweisen) nachgewiesen werden, so daß als Fazit festzustellen ist: "Von einer Entmutigung als einem Massenphänomen profitieren in erster Linie diejenigen Akademiker, die bereits dem Berufsstand angehören, dem die Kinder zustreben. Durch die Verdrängung der potentiellen Mitbewerber aus den mittleren und unteren Schichten wird es für die Nachwuchskräfte aus den privilegierten Familien wahrscheinlicher, den Status des Vaters zu erben"⁴⁾, d.h. die Quote der akademischen Selbstrekrutierung steigt. Diese These wird auch durch Untersuchungen aus jüngster Zeit gestützt, die die Veränderungen der Brutto-Studierquote⁵⁾ zwischen den Jahren 1976 und 1983 untersuchten⁶⁾. Die Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle dargestellt.

1. Studienberechtigte mit Abitur (1983)

	<u>Bruttostudierquote</u>		Frauen	Veränd.gegenüber 1976
	Männer	Veränd.gegenüber 1976		
aus Akademikerfamilien	92 %	- 2 %	79 %	- 9 %
aus Nichtakademikerfamilien	81 %	- 7 %	61 %	-20 %

Allerdings wird von den Göttinger Bildungshistorikern auch festgestellt, daß in den Mangelphasen mehr Chancen umverteilt werden als in Überfüllungsphasen zurückgewonnen werden können. Auch sind die relativ "offenen" bzw. "Aufstiegsfächer" (z.B. Lehramt) den zyklischen Schwankungen stärker unterworfen als relativ "exklusive" Fächer (z.B. Jura, Medizin), wobei allerdings zu beachten ist, daß unter strukturellen Aspekten die Entwicklung vom Kaiserreich bis in die 1950er Jahre als Einheit betrachtet werden kann, dann allerdings eine historisch neuartige Entwicklung begonnen hat⁷⁾. Hier wäre insbesondere die Entwicklung in den Ingenieur- und teilweise in den Naturwissenschaften noch gesondert aufzuarbeiten.

Politisch-administrative Steuerungsversuche

Generell wird von den Forschern vermerkt, daß die vielfältigen politischen Steuerungsversuche nur einen vergleichsweise geringen Einfluß gehabt haben. Dabei sind die diskutierten und eingesetzten Mittel über die Jahrhunderte erstaunlich gleich. Beispielsweise:

- Die Selektion im zum Studium berechtigenden Bildungswesen (z.B. Einführung des Abiturrexamens in Preußen 1788 auf dem Höhepunkt der Überfüllungswelle; die anderen deutschen Staaten folgten in der zweiten Überfüllungswelle in den 1820/1830er Jahren);
- Verschärfung von Zulassungsvoraussetzungen für das Studium (z.B. Preußisches Zulassungsreglement vom 4. Juni 1834);
- Beschränkung des schulischen Bildungsangebots dadurch, daß keine dem Bevölkerungswachstum entsprechende Anzahl von neuen Gymnasien in Preußen zwischen etwa 1832 und 1852 gegründet wurden;
- Verkürzung der Stipendien und Erhöhung der Studiengebühren⁸⁾;
- Verbesserung der Informationsbasis, um die zyklisch wiederkehrenden Überfüllungsprobleme besser in den Griff zu bekommen⁹⁾ (z.B. durch die Reorganisation der Deutschen Hochschulstatistik oder die Einrichtung der Volkswirtschaftlichen Zentralstelle für Hochschulstudium und akademisches Berufswesen in Kiel durch das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung);
- Systematischer Ausbau der akademischen Studien- und Berufsberatung im preußischen Staat.

Als allgemeine Entwicklung ist die Ablösung des - nicht mehr zu legitimierenden und machtpolitisch durchzusetzenden - geburtsständischen Studienrechts in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch ein auf Zensuren beruhendes System zu nennen. Die Überlegenheit dieses neuen Selektionssystems gegenüber dem ständischen beschreibt Titze wie folgt:

- "- Erstens, daß potentielle Bewerber schon frühzeitig definitiv ausgeschlossen werden konnten, da der Zugang zu "weiterführender" Bildung und zum akademischen Beruf an "Zensuren" gekoppelt wurde;
- Zweitens, daß die Abgewiesenen ihren Ausschluß auch als rechtmäßig akzeptierten, denn erst die formale Gleichbehandlung aller ermöglichte, daß die negativen Selektionen zu einer ebenso selbstverständlichen Begleitscheinung der höheren Schulen und Universitäten werden konnten wie der Erfolg" ¹⁰⁾ ."

Anmerkungen

- 1) vgl. Volker Müller-Benedict, Axel Nath, Hartmut Titze: Universitätsbesuch und akademischer Arbeitsmarkt im 19. und 20. Jahrhundert in Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 19, Weinheim und Basel 1985, S. 73;
- 2) vgl. Hartmut Titze: Die zyklische Überproduktion von Akademikern im 19. und 20. Jahrhundert, Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 92-121;
- 3) vgl. Wilma Mohr: Frauen in der Wissenschaft, Freiburg 1987, S. 207;
- 4) Titze a.a.O., S. 93;
- 5) Brutto-Studierquote = Anteil der Abiturienten, die ein halbes Jahr nach Schulabgang studierten zuzüglich derer, die noch studieren wollten. Diese Quote wich - betrachtet über einen Zeitraum von vier Jahren - maximal zwei Prozentpunkte von der tatsächlichen Studienaufnahme ab, d.h., daß diejenigen, die angaben, noch studieren zu wollen, dieses Vorhaben auch weitgehend realisiert haben.
- 6) Herman Herget, Karl Lewin: Abiturienten vor der Entscheidung: Studium oder Beruf- Entwicklungstrends der Ausbildungswahl seit Anfang der 70er Jahre, ibv Nr. 31 vom 31. Juli 1985, S. 1115. Es handelt sich dabei um eine Zusammenfassung aus den von der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS), Hannover durchgeführten Längsschnittuntersuchungen ausgewählter Studienberechtigtenjahrgänge.
- 7) Die Periodisierung der Göttinger Forscher - ausgehend von dem beschleunigten Wachstum der zum Studium berechtigenden Bildung - unterscheidet drei Perioden mit unterschiedlichen Entwicklungsplateaus:
 - den Zeitraum von der Institutionalisierung des modernen höheren Schulwesens bis zum Beginn des säkularen Wachstums im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts,
 - den Zeitraum vom Kaiserreich bis in die 1950er Jahre,
 - die jüngste Vergangenheit seit den 1960er Jahren.

- 8) Bismarck in seinem Immediatbericht an Wilhelm II. am 16. März 1890
"Eine Erhöhung des Schulgeldes auf den Gymnasien und der Studiengelder auf den Universitäten würde ich für nützlich halten, und erlaube mir in dieser Beziehung auf das Beispiel Englands allerunterthänigst hinzuweisen, wo der Besuch der höheren Schule, wie Eton und Harrow, so wie der Universitäten nicht unbeträchtliche Mittel voraussetzt. Ich halte dies insofern für einen Vortheil, als dadurch Elemente ferngehalten werden, welche später nicht im Stande sind, den durch ihren Bildungsgrad bedingten Durchschnitt ihres Lebens materiell durchzuführen, also der Unzufriedenheit verfallen." ZStA Merseburg, Rep. 92, Nachlaß Althoff, A I, Nr. 100, hier zitiert nach Titze a.a.O. S. 116.
- 9) So wurde z.B. 1889 der Göttinger Staatswissenschaftler Lexis mit einer Bedarfsanalyse betraut, gegen deren Ergebnis allerdings schon damals der Görlitzer Gymnasiallehrer Bünger einwandte, "daß die Denkschrift tatsächlich nicht den Bedarf Preußens an studierten Kräften berechnet, sondern festzustellen sucht, wie viele Personen jährlich in auskömmliche Stellungen gelangen können." R. Bünger, Der Bedarf Preußens an Abiturienten in: Preußische Jahrbücher 1893, S. 60; hier zitiert nach Titze a.a.O. S. 117.
- 10) Titze a.a.O. S. 111. Über die Zeit vor 1800 gibt der Artikel "Wer den Professor gut bezahlte, bekam das schönste Zeugnis" in der Frankfurter Rundschau vom 13. August 1987, S. 12, einen plastischen Einblick.

Ein Kinderverwirrspiel: Studium - oder was?

Es gibt viele gute Gründe, nach dem Abitur auf ein Studium zu verzichten - der z. Zt. populärste Grund erscheint aus der Not geboren: Die Akademikerarbeitslosigkeit. Kommt zu diesem Schreckgespenst noch der Schwarzzeichner "Bafög/Schulden - finanzielle Abhängigkeit vom Elternhaus" dazu, ist für viele die jahrhundertlang hochgepriesene akademische Ausbildung an einer Hochschule/Universität plötzlich nicht mehr attraktiv, erscheint die betriebliche Berufsausbildung in den rosigsten Farben. Dieses Szenarium wird von Bildungspolitikern handkoloriert (eine Lehre "als die größere Sicherheit"), da es z. Zt. so recht in die (Spar-)Landschaft paßt.

Wurde vor zwanzig Jahren versucht, ein Hochschulstudium breiten Gesellschaftsschichten zu ermöglichen, stellt man heute erstaunt fest, daß mehr Studenten mehr Geld kosten und auch unliebsame Konkurrenz für den eigenen Nachwuchs bedeuten. So macht es schon Sinn, daß die regierungsamtlichen Bildungsplaner seit 1983 erfolgreich versuchen, den Studienberechtigten Bildungswege außerhalb der Hochschulen schmackhaft zu machen. Dabei fallen so böse Worte wie Überqualifikation, Akademikerschwemme, Lehrerberg u.a.m., so daß dem erstaunten Publikum die Assoziation "Müllhalde" ganz selbstverständlich kommt.

Wer will da noch studieren?

Nach neuesten von der Bundesregierung finanzierten Untersuchungen läßt sich das sehr deutlich sagen: die Knaben aus akademischem Elternhaus lassen sich von dem Katastrophenblues nicht beirren und studieren wie eh und je.

Wer verzichtet auf das Studium?

Auch das läßt sich aus der o.a. Untersuchung entnehmen:

- Unabhängig von dem Elternhaus verzichten immer mehr Mädchen auf ein Studium und überlassen dem "Kleinen Prinzen" den Königsweg der Wissenschaft;
- Die Knaben aus den bildungsfernen Schichten entdecken wieder 'den goldenen Boden' des Handwerks - da weiß man, was man hat.

Ja, es muß in Krisenzeiten (und wer will bei langanhaltender Massenarbeitslosigkeit nicht von Krise sprechen) sich jeder einzelne eine gute Strategie entwerfen, um der Zukunft optimistisch ins Auge schauen zu können. Und da in Krisenzeiten konservatives Verhalten Trumpf ist, studieren die Akademikerkinder, die Handwerkerkinder lernen ihr Handwerk, und die Frauen ziehen sich nach der (kurzen) Ausbildung in die Küchen zurück. Soviel 'konforme Individualität' macht den zukunftsplanenden Abiturienten mißtrauisch und, gemeinsam mit dem Studienberater, sieht er neue Farben am Bildungshorizont.

Nochmals: Es gibt viele gute Gründe, nicht zu studieren. Um das Risiko der Arbeitslosigkeit zu verringern, sollte keiner auf das Studium verzichten!

Im Gegenteil:

In einer Zeit, in der Arbeitsplätze quer durch alle Qualifikationsebenen fehlen, schafft natürlich auch die beste Ausbildung keinen neuen Arbeitsplatz, sie verringert nur das Risiko, keinen Arbeitsplatz zu finden. Denn die Zukunft der BRD als rohstoffarmes Land kann nicht in 'weniger anspruchsvoller' Arbeit liegen, und eine Überqualifikation gibt es nicht!

Es gibt also auch gute Gründe, doch zu studieren:

- Das Risiko, keinen Arbeitsplatz zu finden, ist mit einem Hochschulstudium deutlich geringer als mit einer betrieblichen oder keinen Ausbildung;
- die Gehälter für Akademiker in Wirtschaft und öffentlichem Dienst sind i.d.R. deutlich höher als für Arbeitnehmer mit anderen Ausbildungen;
- "Bildung an sich" ist nicht nur bei der Lösung von Kreuzworträtseln eine Hilfe;
- vier bis sechs Jahre lang sich mit (selbstgewählten!) Inhalten auseinanderzusetzen, die Spaß und Befriedigung geben, ist für die Studienberechtigten ein so einmaliges Privileg, das nicht leichtfertig vergeben werden sollte;
- ein Studium ist nicht nur Berufsausbildung. Durch die Art der geistigen Auseinandersetzung an den Hochschulen werden Fertigkeiten und Fähigkeiten erworben, die in vielen unterschiedlichen Berufen und Lebenssituationen gefragt und wertvoll sind.

Viele, die studieren wollen, brauchen die finanzielle Unterstützung des Staates, da die (elterlichen) Taschen leer sind. Dafür wurde das Bundesausbildungsförderungsgesetz, kurz BAföG genannt, geschaffen. Seit BAföG nur noch als Darlehen vergeben wird, hat es viel von seiner, zum Studium animierenden Wirkung verloren. Im Gegenteil: die Vorstellung, nach dem Studium keinen sicheren Arbeitsplatz, dafür aber vierzigtausend Mark Schulden zu haben, schreckt Viele vom Studium ab, die ohne BAföG nicht studieren können. Die Wirkung ist deutlich: Schuster bleib bei deinen Leisten (s.o.). Das ist eigentlich schade, da diese Schulden keinem weh tun können:

- Die BAföG-Schulden sind nicht vererbbar;
- die BAföG-Schulden brauchen nur zurückgezahlt werden, wenn man (gut) verdient;
- Wenn man verdient, sind 120.-- DM im Monat auch zu verkraften;
- durch geschickte Familienplanung kann auch diese Rate eingespart werden;
- ist man schnell und/oder gut im Studium, werden Teilbeträge des Darlehens erlassen.

Auch wenn Viele das gleiche Falsche oft wiederholen, wird es nicht richtiger: die Warnung vor einem Studium entbehrt jeder statistischen und anderer objektiver Grundlagen!

Der schönste und sicherste Start ins Leben ist immer noch ein Studium

- nicht nur für die Söhne der Akademiker!

Mareke Santos-Dodt
Zentrale Studienberatung
der Universität Heidelberg
Seminarstr. 2
6900 Heidelberg

Der Prozeß der Studienentscheidung

Problembereich:

Die mit der Studien- und Berufswahl verbundenen Entscheidungen können als ein Prozeß beschrieben werden, der durch die Ungeklärtheit der Situation - Abitur, wie geht es weiter? - ausgelöst wird.

Die Entscheidungsfindung sowie die Umsetzung und mögliche Revision dieser Entscheidung vollzieht sich im Schnittpunkt zwischen subjektiven Möglichkeiten, Wünschen, Zielen und äußeren, objektiven Bedingungen.

Entscheidungsprobleme und Identifikationsschwierigkeiten mit dem Studienfach im Verlauf des Studiums stellen in der Beratungspraxis keinen einheitlichen Problembereich dar, sondern können sehr unterschiedliche zugrundeliegende Ursachen haben.

Die Frage, wie Entscheidungen zustandekommen, und in welcher Weise Informations- und Beratungsangebote dabei eine Rolle spielen, soll unter verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden:

I Studienentscheidung als Konflikt

Die Bedeutung der Entscheidungssituation
Rationalität vs. Intuition
Stellenwert von Beratung und Information

II Der Prozeß der Entscheidungsfindung

Innere und äußere Suche
Entscheidungstypologie und Beratungsanlässe.

Vorschlag zur weiteren Bearbeitung des Themas:

Zu der wichtigsten Frage, welche Informationsquellen und Beratungsangebote zu welchem Zeitpunkt genutzt werden und in welcher Weise sie Einfluß auf den individuellen Entscheidungsprozeß nehmen, könnte ein Fragebogen-Instrument entwickelt werden.

I Studienentscheidung als Konflikt

Mit der Studienentscheidung als Wahl einer bestimmten fachlichen Ausbildungsrichtung sind i.d.R. - in mehr oder minder klarer Weise - bestimmte Vorstellungen über den Gegenstand der möglichen beruflichen Anwendungsbereiche sowie über die Verwirklichung eigener Interessen, Ziele und Wünsche verknüpft.

Im Gegensatz zu alltäglichen Entscheidungen, die für ein Individuum weitgehend folgenlos bleiben, ist die Studien- und Ausbildungsentscheidung in höchstem Maße zukunftsstrukturierend: sie ist längerfristig bedeutsam, sie berührt direkt das Selbstkonzept und Wertesystem eines Individuums, sie wird im Prozeß der Entscheidungsfindung häufig als irreversibel und eindeutig festlegend unter Ausschluß anderer Möglichkeiten wahrgenommen, und sie wird als ein Konflikt erlebt, der von mehr oder weniger starken Emotionen begleitet ist (vgl. Janis & Man, 1977).

Der Grad der emotionalen Beteiligung schlägt sich nieder in dem Stressniveau. Stress bedeutet in diesem Kontext eine oft diffuse Vermischung von Emotionen, wie z.B. Angst, Scham, Schuld, äußeren Belastungen wie z.B. Zeitdruck, und einem Zustand der Unsicherheit (Konfidenzmangel), der vielfältige Ursachen - z.B. mangelndes Selbstvertrauen, grundlegende Ambivalenz, Konflikt zwischen realem und idealem Selbstbild - haben kann.

Der Stress ist maximal, wenn emotionale Belastungen zusammenfallen mit Zeitdruck, einer Irreversibilität und damit hoher Bedeutung der Entscheidung. Ein mittleres Stressniveau ist - analog zur Leistungsmotivation, bei der ebenfalls ein mittleres Stressniveau Voraussetzung für eine gute Bewältigung neuer Aufgaben ist - ideal für eine "gute" Entscheidung und ein optimales Informationsverhalten sowie für die konkrete Handlungsorganisation. Bei "schlechten" Entscheidungen ist das Stressniveau entweder zu hoch oder zu niedrig.

Die angewandten Bewältigungs- und Verhaltensmuster zur Lösung dieses Konflikts durch eine Entscheidung für einen der möglichen Ausbildungswege oder durch die Entscheidung, sich noch nicht zu entscheiden, ist also abhängig von der emotionalen Verfassung der Person und ihrer davon beeinflussten Fähigkeit zur aktiven Informationssuche, - Aufnahme und - Verarbeitung.

Aus der experimental-psychologischen Konflikt- und Entscheidungsforschung ist belegt, daß

1. der Entscheidungskonflikt um so stärker erlebt wird, je länger die Entscheidungszeit dauert, und
2. die Konfidenz, also die subjektive Sicherheit, sich richtig entschieden zu haben, um so höher ist, je kürzer die Entscheidungszeit war.
(vgl. Busse von Colbe, 1985)

Dies spricht, ebenso wie die Feststellung von Thomae "... schwierige, komplexe Entscheidungen werden bisweil^{en} sehr rasch, impulsiv getroffen", für die Annahme, daß der Intuition bei wichtigen Entscheidungen eine zentrale Rolle zukommt.

Bezogen auf die Studienentscheidung ließe sich daraus schließen, daß Bedeutung und Reichweite der Entscheidungssituation ebenso wie die Konsequenzen möglicher Entscheidungen rational analysiert werden können, die eigentliche Entscheidung aber einem rationalen Abwägen eher verschlossen bleibt und intuitiv getroffen wird. *)

Daraus lassen sich folgende Schlußfolgerungen ziehen:

1. Beratung hat die Aufgabe, die Bedeutung der Entscheidung für den Ratsuchenden zu explorieren und einen Rahmen für die Auseinandersetzung mit den subjektiv erlebten Belastungen im Entscheidungskonflikt zu schaffen.
2. Informationen - einschließlich der Hinweise auf Informationsquellen - haben in der Vorentscheidungsphase eine wichtige Orientierungsfunktion, in der Nachentscheidungsphase eine Absicherungsfunktion.

Die Frage, welche Informationsquellen vorrangig genutzt werden und in welcher Weise sie den individuellen Entscheidungsprozess beeinflussen, ist mangels entsprechender Erhebungen schwer zu beantworten. Der Anstieg der Beratungsnachfrage in den Studentenberatungsstellen läßt jedoch darauf schließen, daß gegenüber schriftlichen Beratungs- und Informationsmaterialien das persönliche Beratungsgespräch zunehmend stärker bevorzugt wird.

*) "Choice of a vocation is not primarily rational or logical but is a somewhat blind, impulsive, emotional, and automatic process and is not always subject to practical and reasonable considerations."
(Forer, B.R. 1953, Personality factors in occupational choice)

II Der Prozeß der Entscheidungsfindung

Da der Entscheidungsprozeß sowohl durch subjektive Möglichkeiten, Wünsche und Ziele als auch durch objektive Bedingungen des Ausbildungs- und Beschäftigungssystems sowie wirtschaftliche und soziale Faktoren determiniert wird, erscheint es sinnvoll, diesen Prozess nach den Dimensionen "innere" und "äußere" Suche zu unterteilen.

• Der äußere Suchprozeß

in der Vorentscheidungsphase ist gekennzeichnet durch ein gedankliches Experimentieren mit möglichen Ausbildungswegen und -Zielen. Begleitet von einer mehr oder minder zielgerichteten Informationssuche findet eine Orientierung über Studien- und Berufsmöglichkeiten statt; sogen. "stupid solutions" werden schnell wieder verworfen und das Problem grenzt sich im günstigen Fall ein auf eine Auswahl aus realen und auch individuell realisierbaren Studien- und Berufsmöglichkeiten im Spektrum der eigenen Präferenzen und Neigungen.

• Der innere Suchprozeß

berührt den Bereich der existentiellen Wahl und ist gekennzeichnet durch ein Sich-einlassen auf einen Selbstreflexionsprozeß (wer bin ich, wer möchte ich sein?), das Erkennen und Ernstnehmen eigener Wünsche und Ziele sowie das Akzeptieren der persönlichen Verantwortung und des mit der Entscheidung verbundenen Risikos angesichts der Tatsache, daß es keine Garantie, keine äußere Sicherheit für den angestrebten Weg gibt.

In Situationen mit hohem Entscheidungsdruck (zeitlich und emotional) bietet das Festhalten am äußeren Suchprozeß eine scheinbare Sicherheit nach dem Motto "Ich tue ja etwas, damit ... aber niemand kann mir sagen..!". Die anstrengte Suche nach der optimalen und "richtigen", durch Experten abgesicherten Alternative verbindet sich häufig mit der Vorstellung, das Problem sei gelöst, wenn diese "richtige" Entscheidung einmal gefällt sei.. Das scheinbar vernünftige Vorgehen des Ratsuchenden kann als ein Signal verstanden werden, daß der Weg des inneren Suchprozesses blockiert ist, daß "subjektive Entscheidungskriterien" noch nicht entwickelt wurden und daß - im Sinne Watzlawiks - die Lösung zum Problem wird.

Fragestellungen und Art der Informationssuche in den Entscheidungsverläufen, die wir aus der Praxis der Beratungsarbeit kennen, sind je nach Stand des inneren und äußeren Suchprozesses und dem Ausmaß des individuell erlebten Entscheidungsdrucks unterschiedlich akzentuiert.

Unter Verwendung der Entscheidungstypologie von Thomae (1974) lassen sich die unterschiedlichen Beratungsanlässe und -Anliegen im Zusammenhang mit Fragen der Studienentscheidung phänomenologisch einordnen.

1. Die wägende Entscheidung

Im Prozeß des rationalen Abwägens möglicher Vor- und Nachteile verschiedener Alternativen wird die Beratungsstelle gezielt aufgesucht, um vorhandenes Wissen aus verschiedenen Quellen (Lektüre, Berufsberatung, Vortragsreihen) noch einmal bestätigen oder die anvisierte Entscheidung absichern zu lassen. In den Beratungsanliegen kommt das Bedürfnis nach Sicherheit als 'Vertrauen in den eigenen Weg' und 'Recht auf Selbstverwirklichung' zum Ausdruck, und zwar als

- typische Ambivalenzprobleme
(Eigentlich bin ich mir garnicht so sicher...)
- Konflikte mit den Eltern
(Ich möchte gern dies, aber ich soll das...)
- Konflikte der Nicht-Realisierbarkeit eigener Vorstellungen.

2. Die wagende Entscheidung

Dieser Typus ist gekennzeichnet durch "Mut zum Ausprobieren", einem spontanen Impuls folgend - wobei es sich sowohl um eine "intuitiv" richtige Entscheidung handeln kann, als auch um eine abrupte Beendigung der Unentschlossenheit aufgrund äußerer Umstände (Semesterbeginn, eine Zulassung, elterlicher Druck u.ä.m.). Beides kann richtig sein, d.h. der Person, ihren momentanen Wünschen und Zielen angemessen sein.

Die "spontane" Entdeckung einer Neigung, das "sich-hingezogen-Fühlen" zu bestimmten Interessen, Tätigkeiten oder Aufgaben ist vielfach untrennbar verknüpft mit zufälligen Ereignissen, dem Kontakt zu Personen, die dann als Modell für eine Identifizierung mit dem Fach bzw. Ausbildungsweg fungieren. Die plötzliche Klarheit der Entscheidung ist eher das Ergebnis eines intuitiven, weitgehend unbewußten Prozesses als das eines rationalen Abwägens.

Wird aus dieser Situation heraus eine Beratungsstelle aufgesucht, geht es in der Regel nur noch um das "know how" der Bewerbung und Immatrikulation; Detaillinformationen über die konkreten Studieninhalte und Anforderungen - wie sie in anderen Beratungsprozessen oft mit akribischer Genauigkeit abgefragt werden - spielen, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle.

3. Wachsende Entscheidungen

entstehen aus einer längerfristigen Auseinandersetzung mit sich selbst angesichts verschiedener, auch wechselnder Wahlmöglichkeiten. Im Kennenlernen und der Bestimmung dessen, was die eigene Person ausmacht, werden allmählich eigene Bewertungskriterien und Präferenzen entwickelt; endgültige Klarheit entsteht oft erst im Studienverlauf, durch Revisionen und Korrekturen der Erstentscheidung oder im Zusammenhang mit anstehenden Prüfungen, die die Frage nach dem Sinn des Bisherigen und Zukünftigen oft verschärft aufwerfen. Hier stehen vielfach "späte Klärungen" an, z.B. der Art, das Studium /den Beruf doch zu bejahen, obwohl es der Wunsch des Vaters war, oder nach der Erfüllung des familiären Auftrags endlich den eigenen, selbstgewählten Weg gehen zu können.

4. Retardierte Entscheidungen

charakterisieren die Angst vor dem Sich-festlegen-müssen, auch die Angst vor dem Sich-bewähren-müssen. Eindeutigkeit im Sinne einer notwendigen Anpassung an vorgegebene Ausbildungswege wird vermieden, entweder dadurch, daß viele verschiedene Wege unter dem Aspekt des Ausprobierens angefangen und wieder aufgegeben werden, oder dadurch, daß ein eingeschlagener Studienweg nicht wirklich beschritten wird. Studium wird dann eher zum Merkmal einer Lebensform mit relativen Freiheiten, festen Gelegenheits-Jobs und Spielräumen für beliebige problem- und bildungsorientierte Aktivitäten (vgl. Huber 1985).

Literatur:

- | | |
|---------------------|--|
| Busse von Colbe, I. | Studienfachwahl: Ursachen und Wirkungen antizipierter Entscheidungsrevisionen (Modellversuch) |
| Janis & Man | Decision Making, New York 1977 |
| Thomae, H. | Der Mensch in der Entscheidung, München 1960
Konflikt, Entscheidung, Verantwortung, Stuttgart, 1974 |
| Huber, L. | Studiensituation heute und Wandel der Studentenrolle
IZHD, 1985 |

Erwartungen der Institutionen an die Beratungsarbeit der Zentralen
Studienberatung (ZSB) in der studienvorbereitenden Phase.

Ein Interviewleitfaden.

Befragung des Rektors der Universität Münster am 16.2.1988

Vorbemerkung: In den letzten Jahren hat die Zahl der Schüler/-innen und Studienbewerber/-innen, die vor ihrer abschließenden Studienwahlentscheidung den Rat einer ZSB einholen, kontinuierlich zugenommen. In Münster haben 1980 ca. 3300 briefliche und ca. 2300 persönliche Beratungen im studienvorbereitenden Bereich stattgefunden, 1987 waren es bereits ca. 11000 briefliche und ca. 8100 persönliche Nachfragen. Dies heißt auch, daß die Hochschule ihrer Aufgabe, Studienbewerber durch die allgemeine Studienberatung zu beraten (WissHG § 82 Abs. 1), nachkommt. Die ZSB hat damit immer häufiger Anteil an der Entscheidung für oder gegen ein Studium, für ein konkretes Studienfach und für einen bestimmten Hochschulort. In Anbetracht einer von schwierigen Strukturproblemen gekennzeichneten Hochschulzukunft, von der unter anderem starker Studentenrückgang und Wettbewerb um die verbleibenden Studierwilligen erwartet wird, ist diese Erkenntnis sicherlich ein Faktor, der im Zukunftskalkül der für die Hochschulen Verantwortlichen eine Rolle spielt. Es ist daher davon auszugehen, daß die Repräsentanten der Hochschulen (konkrete) Erwartungen an die Arbeit der ZSBen im studienvorbereitenden Bereich haben. Diese näher zu erfahren und zu konkretisieren ist Anliegen der folgenden Interviewfragen.

1. Zum Einstieg:
Wie ist Ihr eigener Entscheidungsweg zum Studium zustande gekommen? Wissen Sie noch, wer und was Sie am stärksten bei Ihrer Entscheidung beeinflußt hat? Woher erhielten Sie Ihre Kenntnisse über das Studienfach und die Anforderungen im Fach? Welcher Teil der Hochschule stellte Ihre erste Anlaufstelle dar?

Der Rektor hatte persönlich keine klare lange feststehende Studienentscheidung getroffen, es handelte sich eher um unklare Wünsche mit einer Neigung zur Mathematik. Da dort aber keinerlei Rücksicht auf fehlende Vorkenntnisse genommen wurde und es auch noch keine Brückenkurse gab, wechselte er im letzten Moment auf Jura um, beeinflußt von Elternhäusern von Freunden. Real beschäftigte er sich allerdings im ersten Semester mit Kunstgeschichte (als Hobby). Die Eltern des Rektors hatten nicht studiert.

2. Wie schon in der Vorbemerkung erwähnt, wird für immer mehr Studieninteressenten/-innen die Studienentscheidung durch die ZSB beeinflußt. In diesem Rahmen wird die ZSB für immer mehr junge Menschen die erste Kontaktstelle zum Bereich Hochschule. Halten Sie persönlich die Existenz einer solchen zentralen Stelle zur Beratung von Schülern/-innen und Studi-

eninteressenten/-innen über die jeweiligen Hochschulbedingungen für erforderlich und für sinnvoll?

Im studienvorbereitenden Bereich hält der Rektor der WWU die Existenz einer zentralen Beratungseinrichtung für unbedingt erforderlich und sinnvoll. "Was sollen die Fachbereiche in dieser Phase schon sagen?" Die Fachbereiche seien einfach nicht in der Lage, zu (fach-)übergreifenden Fragen Stellung zu nehmen, erst im allerletzten Moment der Studienwahl könnten Fachbereiche zum Zuge kommen. Er warnt allerdings davor, zu früh zu "beraten"; in der ersten Phase müßten ganz eindeutig Informationen im Vordergrund stehen. Erst dann, wenn Studienbewerber/-innen nicht mehr allein mit den Informationen weiter kommen, sollte man stärker auf sie eingehen. Er warnt vor Tendenzen, wo teilweise nicht mehr nur beraten, sondern schon Reklame gemacht würde. Er lehnt es strikt ab, wenn Institutionen auf dem Rücken von Individuen Politik machen.

3. Sind Ihnen in Ihrer Arbeit Erfahrungen von Studenten/-innen bekannt geworden, die diese als Studieninteressenten/-innen mit der ZSB gemacht haben? Wenn ja, welche waren diese? Könnten Sie hieraus Anforderungen an die Orientierungsberatung der ZSB ableiten?

Diesbezügliche Erfahrungen hat er nicht gemacht; er sei Fachstudienberater geworden und unmittelbar danach zum Rektor gewählt worden.

4a. (nur für Universitäten)

Die Hochschulen, speziell die Universitäten, sind traditionelle Bildungsstätten der gesellschaftlichen Elite mit allen entsprechenden Implikationen. Aufgrund der zunehmenden Öffnung des Bildungssektors in den vergangenen Jahren werden sie diesem Anspruch kaum noch gerecht. Zunehmend kamen Studenten/-innen aus "bildungsfernen" Elternhäusern (Arbeiterhaushalte etc.) an die Hochschulen, deren Eltern das Studium und die unklaren Berufsaussichten mit besonderem Mißtrauen betrachteten und die dementsprechend dem Studienwunsch der Kinder negativ bzw. allenfalls indifferent gegenüberstehen. Hat Ihrer Meinung nach die Studienberatung in diesem Sektor besondere Aufgaben?

Der Rektor betont, jeder Mensch sei anders, der eine brauche mehr, der andere weniger Beratung; jede(r) solle soviel beraten werden wie nötig. Wenn eine(r) einen eindeutigen Studienwunsch habe, so solle er/sie auch darin bestärkt werden. Allerdings sei wichtig zu erkennen und zu vermitteln, daß Beratung nicht die Risiken wegberaten könne, also: nicht arbeitsmarktbezogen beraten! Wenn wirklich in der Beratung die Möglichkeit bestehe, Defizite zu kompensieren, dann solle die ZSB in der Tat Kinder aus "bildungsfernen" Schichten gezielt fördern; sie müsse aber auch deutlich machen, daß sie (die Bewerber/innen) das Studium hinterher schon allein durchstehen müßten. Der Rektor schlägt vor allem für diese Klientelgruppe vor, verstärkt die Eltern in die Studienwahlentscheidung einzubeziehen.

4b. (nur für Fachhochschulen)

Die Studierenden der Fachhochschulen kommen traditionell aus anderen Schichten als an den wissenschaftlichen Hochschulen. In den letzten Jahren ist hier eine deutliche Verschiebung festzustellen, der Anteil von Abiturienten steigt kontinuierlich. Sollte die ZSB diesen Prozeß versuchen zu fördern, oder sollte sie dem eher entgegenarbeiten?

(entfällt, da Uni)

5. In der 4. Frage ist bereits die Möglichkeit einer in gewisser Weise steuernden Beeinflussung der Klientel durch die Berater/-innen der ZSB angesprochen worden. Wie stehen Sie einer solchen steuernden Beeinflussung grundsätzlich gegenüber: Halten Sie diese für zulässig, für wünschenswert, oder glauben Sie nicht an die Möglichkeit einer nennenswerten Steuerung der Studien- und Berufswahl durch Beratung?

Der Rektor der WWU ist grundsätzlich gegen jede Form der "bedarforientierten" oder sonstwie steuernden Beratung. Er will in jedem Falle eine dem Individuum angemessene Beratung und stimmt hier - auf Nachfrage - dem Begriff der "personenzentrierten Beratung" ausdrücklich zu. Er beklagt in diesem Zusammenhang die Neigung der Politiker, die Fiktion zu erwecken, sie hätten Daten, die überhaupt verlässliche Grundlage für Steuerungen in diesem Bereich sein könnten; er habe tiefen Argwohn gegen jede Art von Planung und Steuerung im Studienwahlbereich; er halte eine echte und angemessene Steuerung von Berufschancen schlichtweg für unmöglich.

6. Der niedersächsische Wissenschaftsminister erwartet von den Studienberatungsstellen des Landes, daß diese jungen Frauen verstärkt das Studium der Naturwissenschaften und der technischen Fächer nahelegen. Ist Ihres Erachtens für bestimmte Unterklientele eine solche spezifische Beratung erforderlich, und wenn ja, wie sollte diese aussehen?

Wie schon bei der Frage zur Förderung z.B. von Arbeiterkindern betont der Rektor auch hier, wenn irgendwo ein eindeutiger Studienwunsch zu erkennen sei, solle dieser auch unbedingt gefördert werden. Wenn es diesbezüglich Vorbehalte gebe ("Soll ich als Mädchen überhaupt studieren?"), so solle die ZSB unbedingt darauf hinwirken, diese abzubauen. Er ist allerdings gegen eine Steuerung von Mädchen bzw. jungen Frauen in bestimmte Fächer, für eine individuelle Behandlung jeder einzelnen jungen Frau. Auch hier rät er zu verstärkter Einbeziehung von Eltern.

7. Die Hochschule wird sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten mit neuen Problemen konfrontiert sehen und dementsprechend strukturellen Wandlungen unterworfen sein. In welchem Umfang sollten die Mitarbeiter/-innen der ZSB diese Umbruchsituation in ihre Beratung miteinbeziehen (z.B. Rückgang der Personalstellen im Lehramts- und Magisterbereich, ungünstige Ausbildungssituation, negativ prognostizierte

Berufschancen ...)?

Hier rät der Rektor eindeutig zur Vorsicht. Das genaue Wissen darüber, was in den nächsten Jahren wie verändert, eingeschränkt usw. werde, sei viel zu unsicher, als daß man es ernsthaft als Größe in die Beratung mit einfließen lassen könne. Generell sei die Zielkonzeption der WWU, alle Fächer und Studiengänge zu erhalten und die Bedingungen dort zu verbessern (z.T. sei in manchen Bereichen gar nicht mehr von echten Studienmöglichkeiten zu sprechen). Allerdings sei es möglich, daß dies - bei andersgeariteter Zielkonzeption des Landes NW - nicht in jedem Falle zu realisieren sei. Die Beratung habe jedoch unbedingt auf bestehende Arbeitsmarktrisiken hinzuweisen. Bei vorliegender eindeutiger Motivation solle diese aber unbedingt auch bei einem negativ prognostizierten Fach, also auch Lehramt oder Sozialwissenschaften, aufgegriffen und unterstützt werden.

8. Mit welchen Institutionen innerhalb und außerhalb der Hochschule, ggf. aber auch mit welchen Einzelpersonen sollte die ZSB in ihrer Arbeit mit Schülern/-innen zusammenarbeiten? Sollte sie überhaupt versuchen, in diesem Bereich noch stärker Fuß zu fassen, oder soll sie zunehmend das Feld der Berufsberatung überlassen, die erkennbar in diesen Sektor hereindrängt?

Der Rektor rät dringend dazu, nicht vor der BB/AH zurückzuweichen und die Fäden der studienvorbereitenden Beratung in der Hand zu behalten. Er betont, daß die Hochschule am besten geeignet sei, über Studienmöglichkeiten zu beraten. Eine stärkere Kooperation mit der Fachstudienberatung hält er in dem Sinne für sinnvoll und angezeigt, daß die ZSB die Fachbereiche beraten solle, wie sie sich in der studienvorbereitenden Phase besser präsentieren könnten, damit die Beratungen und Informationsvermittlungen phantasiereicher erfolgen könnten.

9. Zum Abschluß: Könnten Sie Ihre eigenen Erwartungen an die Arbeit der ZSB im studienvorbereitenden Bereich zusammenfassen, unter besonderer Berücksichtigung solcher Punkte, die durch unsere Fragen nicht angesprochen wurden?

Der Rektor glaubt, in den Antworten zu den vorangegangenen Fragen sei seine grundsätzliche Einstellung ausreichend klar und deutlich geworden. In Einzelfragen der Umsetzung wolle er sich nicht einmischen, da vertraue er den Fachleuten.

Vielen Dank!

Der Rektor der FH Münster, Prof. Schulte, kommt aus einem Elternhaus, das keinen direkten Kontakt zur Hochschule hatte (die Eltern hatten nicht studiert). Er kam an die eigene Studienentscheidung über ein inhaltliches Interesse an der Mathematik, besuchte noch im ersten Semester mathematische, juristische und wirtschaftswiss. Veranstaltungen (nachdem von einem Bekannten der Eltern, einem Juristen, besonders zu Jura geraten wurde), um sich dann für ein wirtschaftswiss. Studium zu entscheiden.

Prof. Schulte hält es für wichtig, daß die Studieninteressenten über eine zentrale Stelle an der Hochschule bzgl. ihrer Studienentscheidung unterrichtet und informiert werden., dabei sollte es sich allerdings nicht um eine Pflichtveranstaltung handeln. In dem Gespräch betont er dezidiert, daß die Beratung nicht an den Neigungen der Studieninteressenten vorbei erfolgen könne. Eine direkte Steuerung würde er ablehnen, sie könne vielleicht bei der ersten Entscheidung noch Erfolg haben, Probleme würden sich dann jedoch im Studienverlauf zeigen. Aufgabe der Hochschule sei es nach Prof. Schulte, den jungen Leuten klare Informationen über die Studienmöglichkeiten an der (Fach-) Hochschule zu vermitteln. Sie müßten nach ihren Interessen, Neigungen und Wünschen befragt werden, damit ihnen dann auf diesem Hintergrund die Möglichkeiten der Hochschule dargestellt werden könnten.

Angesprochen auf die Frage der Unterklientele, bezieht der FH-Rektor insofern Stellung, als er eine "leichte" Steuerung z.B. hinsichtlich der Abiturienten und Frauen für sinnvoll erachtet. Zum Beispiel kämen die kürzeren, oft praxisbezogenen Studiengänge der FH den Wünschen der Frauen nach kürzeren Abschlüssen (um nicht auf Kinderwunsch etc. verzichten zu müssen) durchaus entgegen, so daß diese Klientel gezielt auf die Möglichkeiten eines solchen Studiums angesprochen werden sollte. Entsprechendes gelte für die Abiturienten, bei denen es oft an ausreichender Informierung durch die Schulen mangele. In der Beratung könne hier bei der Frage angesetzt werden, ob ihnen bei einzelnen Studiengängen die Möglichkeit, dieses an unterschiedlichen Hochschulen studieren zu können, bekannt sei. Weiterhin ließe sich vermitteln, daß z.B. ein Universitätsstudium der Wirtschaftswiss. bestenfalls für die Besetzung weniger Spitzenpositionen erforderlich sei, während für die meisten anderen Stellen in Industrie und Wirtschaft ein FH-Studium durchaus adäquat sei.

In diesen Zusammenhang bindet Prof. Schulte auch die Tätigkeit der BB/AH an der Hochschule mit ein. Sie sollte ausschließlich abgestimmte Informationen vermitteln: es wäre aber auch denkbar und sinnvoll, die Kompetenzen der BB/AH (insbesondere über den regionalen und überregionalen Arbeitsmarkt) zu nutzen.

Gerd Höhler
Zentraleinrichtung Studienberatung
und Psychologische Beratung
der FU Berlin
Brümmenstr. 50
1000 Berlin 33

Matthias Borgmann
Referat Allgemeine Studienberatung
der TU Berlin
Straße des 17. Juni 135
1000 Berlin 12

Wie beraten/was raten unterschiedliche Institutionen und Anlaufstellen
Schülern und Abiturienten?

Ein Schüler/Abiturient, der zur Beratung kommt, befindet sich im Spannungsfeld zwischen Ablösungsproblemen vom Elternhaus, von Freunden, Schule und Neuorientierung auf die eigenverantwortliche Rolle des Studienanfängers. Die Entscheidungssituation wird von Schulabgängern häufig als etwas Neues, Bedrohliches erlebt, auf das sie sich weder durch die Schule noch vom Elternhaus genügend vorbereitet fühlen. In dieser Situation soll die Entscheidung der richtigen Studien- und Berufswahl getroffen werden.

Schüler/Abiturienten werden einerseits eingedeckt mit in der Regel "gutgemeinten Ratschlägen" und nutzen andererseits selbständig oder auf Druck unterschiedliche Informations- und Beratungsangebote aus.

Insbesondere sind das:

A) das private Umfeld

(Eltern, Geschwister, Freunde, Bekannte)

Aussagen:

- Mache was du willst, du schaffst es schon!
- Erlerne einen Beruf, Handwerk hat goldenen Boden!

B) Beratungsinstitutionen

(Berufsberatung für Abiturienten und Hochschüler beim LAA, Berufs- und Informationszentren, berufskundliche Vorträge, Studienfachberatung-Hochschullehrer, Ausbildungsträger)

Aussagen:

- Was wollen Sie mit einem Magisterabschluß? - Ab 1990 werden wieder Lehrer gebraucht!
- Individuelles Zu- oder Abraten anhand von jetzigen Arbeitsmarktdaten!

C) Schule

(Lehrer, Kirche, Vereine)

Aussagen:

- Du/Sie sind der geborene "Physiker"!
- Wenn Lehrer bei der Suche nach Entscheidungskriterien zur Studien- und Berufswahl überhaupt ihren Schülern "behilflich" sind, dann häufig aus der Sicht ihrer eigenen früheren Studiensituation heraus.

D) Studentenberatung

(Studienberatung, Psychologische Beratung)

Die Studienberatung ist in der Regel die letzte Anlaufstelle. Die Berater werden mit Fragen konfrontiert wie z.B.:

- Baue ich auf meinen Beruf auf, oder mache ich was ganz Neues?
- Ich habe viele Interessen, was soll ich denn studieren?
- Wie kann ich sicher sein, das Studium zu schaffen?
- Hat dieses Studium Zukunft, kann ich damit später etwas anfangen?
- Bringt es etwas, heute noch "Soziologie" zu studieren?
- Ich wollte immer Medizin studieren, aber schaffe den "NC" nicht!
- Was kann ich überhaupt studieren, geben Sie mir alle Informationen.
- Ich will studieren, aber nur etwas, was sich auch lohnt!

Wenn wir uns A, B und C anschauen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß häufig diese Art von Ratschlägen für die individuelle Studienentscheidung wenig hilfreich ist - in der Regel führen solche vermeintlichen Hilfen zu größeren Entscheidungsschwierigkeiten.

Das Angebot in den Studienberatungsstellen schließt die Möglichkeit ein, in Beratungsgesprächen:

- Klarheit zu gewinnen über die persönlichen Bedingungen der Entscheidungssituation;
- den Prozeß der Bewußtwerdung der eigenen Wünsche und Neigungen, Fähigkeiten und Bedürfnisse, Ängste und Unsicherheiten herauszuarbeiten und
- den Ratsuchenden bei der Suche nach SEINEM Weg zu unterstützen und zu begleiten.

Edith Püschel
Zentraleinrichtung
Studienberatung und
Psychologische Beratung
der FU Berlin

Probleme der Studienfachentscheidung
- die subjektive Sicht

Die Entscheidung für eine berufliche oder universitäre Ausbildung wird von dem überwiegenden Teil der SchülerInnen unter dem Druck getroffen, eine für eine unüberschaubare Zukunft wegweisende Entscheidung treffen zu müssen. Eine Entscheidung, die sie selbst verantworten müssen und die ihr ganzes weiteres Leben wesentlich festlegen wird.

Viele Abiturientinnen und Abiturienten fühlen sich für eine so weitreichende Entscheidung nicht vorbereitet:

Viele haben zu diesem Zeitpunkt unklare Vorstellungen über die eigenen Fähigkeiten, die eigenen Stärken und sie sind sich auch nicht ausreichend ihrer Schwächen und Grenzen bewußt. Ihre Meinungen über die gesellschaftlichen Zusammenhänge sind ebenso in der Entwicklung begriffen, wie ihre Überlegungen, welchen Platz sie in dieser Gesellschaft einnehmen könnten und wollten.

Die meisten sind sich bewußt, in einer Leistungsgesellschaft zu leben, die vorgibt, daß Positionen und Privilegien durch eigene Leistung erworben würden. Sie wissen um Arbeitslosigkeit und neue Armut und suchen mit ihrer Ausbildungsentscheidung Wege, diese Gefahren zu umgehen. Die meisten StudienanfängerInnen streben mit ihrer Studienentscheidung nach einem Zugang zu einer sinnerfüllten, anspruchsvollen Berufstätigkeit, die - so erhoffen es sich viele - auch persönliche Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen soll. Sie wollen sich mit ihrem Studium und der nachfolgenden Berufstätigkeit identifizieren können, zumindest wollen sie nicht von Anfang an darauf verzichten müssen.

Wie neuere Untersuchungen zeigen, nimmt die Leistungsmotivation wieder zu. Der deutlich ausgeprägte Leistungswille zeigt Bedürfnis und Absicht, sich in einer Tätigkeit bewähren zu wollen; das schließt gestiegene Ansprüche an ein sinnvolles Studium und eine sinngebende spätere Arbeit ein. Der gestiegene Leistungswille steht sicherlich auch mit den Befürchtungen über geringe Zukunftschancen in Zusammenhang.

Nur ein Teil derjenigen, die ein Studium aufnehmen wollen, haben eindeutige Interessenschwerpunkte herausgebildet, die mit ihren Fähigkeiten in Einklang stehen. Noch weniger besitzen gleichzeitig alle notwendigen Voraussetzungen, um diese Interessen am gewünschten Ort im gewünschten Studienfach weiterentwickeln zu können. Dieser Teil der StudienanfängerInnen fühlt sich mit seiner Studienwahl relativ sicher. Diese StudentInnen wissen sich in Übereinstimmung mit den herrschenden Normvorstellungen bezüglich einer zielstrebigen geradlinigen Ausbildungswahl. Ihnen werden für später die besten Arbeitsmarktchancen suggeriert. Diese äußere Anerkennung und die innere Zufriedenheit mit ihrer Studienwahl verschafft ihnen einen guten Start und gute Studienmotivation.

Für einen großen Teil von StudienanfängerInnen gestaltet sich die Situation jedoch erheblich schwieriger und konfliktreicher:
Entweder der gewünschte Weg ist blockiert - beispielsweise wegen eines unerreichbaren NC's, weil sie keinen Ausbildungsplatz bekommen haben - oder sie haben keine eindeutigen Interessens- oder Begabungsschwerpunkte. Diese StudentInnen wissen nur, daß sie baldmöglichst studieren wollen.

Gleichzeitig sehen sie sich einer verwirrenden Vielfalt von Fächerdifferenzierungen gegenüber, die durch einen undurchsichtigen Dschungel von Zulassungsbestimmungen geregelt, zu unklaren Studienabschlüssen führen. Dabei sind sie widersprüchlichen Empfehlungen und Warnungen ausgesetzt. Die einen empfehlen, zugunsten einer lernfördernden Motivation, den eigenen Interessen zu folgen, andere sehen gerade darin einen unverantwortlichen Leichtsinnsinn und

raten zu berufs- und bedarfsorientierten Studiengängen.

Die Studierwilligen kommen in einen Ambivalenzkonflikt: für jedes realisierbare Studienziel gibt es sowohl subjektive und/oder "objektive" Argumente als auch Gegenargumente. Sie müssen ihre Studienwahlentscheidung mit Kompromissen beginnen, und sollen doch, so der eigene Anspruch und die an sie herangetragene Erwartung "ganz dahinter stehen". Sie müssen sich bei ihrer Entscheidung äußeren Zwängen anpassen, Relativierungen ihrer Wünsche und Bedürfnisse hinnehmen. Das geschieht selten ohne Bedauern, Selbstzweifeln oder Verunsicherungen.

Eine der behinderndsten Vorstellungen bei dieser komplexen Entscheidung ist die Illusion, die Studienfachwahl sei ein rationales Problem, für das es eine eindeutig richtige oder gar optimale Lösung gäbe. Dem Mythos der idealen Lösung jagen viele nach und sie sind, weil die Studienalternativen, die sich ihnen bieten, eben nicht die ersehnte vollkommene subjektive Sicherheit verschaffen, entsprechend unschlüssig, verunsichert oder gar verzweifelt. Die Lösungsmöglichkeiten in einer solchen Situation können aber bestensfalls Annäherungen an das ideale Ziel sein. Dieser Einsicht stehen ihre subjektiven Wünsche und die Erwartungen ihrer Umwelt massiv entgegen. (Eltern: "Du mußt wissen, was Du willst." "Du kannst studieren, was Du möchtest, wenn Du Dir nur sicher bist." - Expertenmeinungen sind ähnlich, beispielsweise eine Äußerung des DHV, Deutscher Hochschulverband: "Schüler und Schülerinnen müssen in der Lage sein, begründete Entscheidungen zu treffen!")

In dieser belastenden Entscheidungssituation leiden viele Studierwillige unter großer Rat- und Hilflosigkeit. Sie fühlen sich überfordert, überflüssig, an den Universitäten unwillkommen und finden sich manchmal schon zu Beginn ihrer "freien Studienwahl" um ihre Zukunft betrogen.

Ein nicht geringer Teil beginnt sein Studium verunsichert mit erheblichen Selbstwerteinbußen. Dies sind schlechte innere Startbedingungen. Nur wenige können diese Anfangssituation als Herausforderung erleben, auf die sie mit Neugier und Zuversicht reagieren.

Ein beträchtlicher Teil wählt dagegen eher problematische Lösungswege, um dieser Situation zu entgehen. Sie entscheiden sich für ein Studienfach, um den drängenden Fragen, was sie denn jetzt zu tun gedenken, auszuweichen. Sie legen sich auf ein Fach fest, dem sie ungünstige Berufschancen zuordnen, und für das nach ihrer Ansicht weder inhaltliche noch berufs- oder statusbezogene Motive sprechen. Diese Studentinnen und Studenten haben es äußerst schwer, in ihrem Studium eine angemessene Lernmotivation zu entwickeln und sie studieren mitunter relativ lust- und ergebnislos vor sich hin. Ihnen geht es ähnlich, wie jenen StudentInnen, die sich auf ein Studienfach festlegen, obwohl sie aus den verschiedensten Gründen starke Zweifel erleben. Auch sie können nur schwer eine intrinsische Leistungsmotivation aufbauen. Beide Gruppen haben schwierige Lernbedingungen, neigen zu Fachwechsel und verlängerten Studienzeiten.

Andere überfordern sich von Anfang an: sie belegen drei oder vier Fächer gleichzeitig, in der Hoffnung, damit ihre späteren Marktchancen zu verbessern. Dabei sind sie aber in Gefahr, sich um angemessene Lernerfolge zu bringen, weil sie selbstverständlich nicht in allen Fächern gleichermaßen gut Schritt halten können. Daraus kann ein Teufelskreis entstehen, von Selbstzweifeln, Arbeitsstörungen, Mißerfolgen, Leistungsängsten und sofort.

Manche passen sich unkritisch und resignativ dem an, was sie (vermeintlich) machen müssen und entwickeln ansonsten eine passive Einstellung zum Studium und zu dem beruflichen Aspekt ihrer Lebensgestaltung.

Eine weitere Gruppe von Studentinnen und Studenten leugnet den Konflikt. Sie setzen selbstbewußt entweder nur auf "Lust" und Interesse oder nur auf Anpassung an "vernünftige", "sichere" berufsorientierte Studienfächer. Diese Haltung ist meist nicht lange durchzuhalten und schon kleine, studienbedingte Schwierigkeiten können in große Verunsicherungen und Zweifel stürzen und den verdrängten Konflikt wieder aktualisieren. Wenn sie dann wieder keine Möglichkeit sehen, sich mit ihren Zweifeln und Widersprüchen auseinanderzusetzen, ist auch diese Studienentscheidung Ausgangspunkt für einen krisenhaften Studienverlauf.

Für Abiturienten und Abiturientinnen ist in der Phase der Studienfachwahl wesentlich, daß sie neben Informationsvergabe und Aufklärung über Studien-

alternativen, ermutigt werden, in ihrer Entscheidung einen ersten Schritt in einem offenen Prozeß zu sehen, der durch zukünftige Entscheidungen weitergeführt werden wird. StudienanfängerInnen bedürfen der Unterstützung bei ihrer Suche nach einem eigenen Weg, sie sollten ermutigt werden, Neugierde zu entwickeln und sich nicht vorschnell festzulegen.

Günter Rietbrock
Studienbüro der
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstr. 150
4630 Bochum 1

Die Medien beeinflussen die Studienwahlentscheidung! Oder nicht?

Einige Gedankensplitter.

Der Tatbestand der Akademikerarbeitslosigkeit wird in den Medien illustriert mit Sprachbildern, die Assoziationen zu Bedrohlichem und Natur-Wüchsigem auslösen:

"Akademikerwelle", "Akademikerschwemme", "Akademikerlawine", "Arbeitskraft auf Halde", "Universitäten als Zwischenlager".

Man kann wohl davon ausgehen, daß Berichte unter diesen Titeln die Neugier auf das Bildungsabenteuer "Universitätsstudium" dämpfen. Zwischen der breiten Erörterung der Lehrerarbeitslosigkeit in den Medien und der seit Jahren sinkenden Zahl der Studienanfänger kann sicher ein Zusammenhang vermutet werden.

Andererseits verblüfft die deutliche Zunahme von Studienanfängern im Wintersemester 1987/88, nachdem über mehrere Jahre die Studienplatznachfrage zurückgegangen ist.

Fallen die Entscheidungen für ein Studium trotz der skeptischen Berichte über die Akademikerarbeitslosigkeit, oder spielen die Medien eine geringere Rolle als man gemeinhin vermutet?